

Unterwegs mit dem LKW

Seit 25 Jahren ist **Emmanuel Pahud**, der Solo-Flötist der Berliner Philharmoniker, auf dem Plattenmarkt aktiv. Anlass, zurückzuschauen – und voraus: auf das Solo-Projekt, das er gerade in Angriff genommen hat.

Von Clemens Haustein

Wer Querflöte spielt,
wird zu den Diven
unter den Instrumen-
talisten gezählt

Kürzlich saß Emmanuel Pahud im Auto, hörte Radio und erkannte sich selbst nicht mehr.

Das D-Dur-Flötenkonzert von Wolfgang Amadeus Mozart lief da beim Fahren, und Pahud fragte sich, wer denn wohl spiele. „Klang nach einem guten, gut ausgebildeten Flötisten“, erzählt er und lächelt dabei durchaus ein bisschen treuherzig. Die Kadenz brachte Überraschung wie Erkenntnis: Es war die eigene. Kadenz wie Einspielung. Von 1996 stammte die Aufnahme, Pahud nahm damals sämtliche Flötenkonzerte von Mozart auf mit seinem Orchester, den Berliner Philharmonikern, und auch mit seinem Dirigenten, Claudio Abbado. 22 Jahre ist das nun her, fast ein Vierteljahrhundert möchte man dramatisierend hinzufügen. Eine Menge Zeit. Der Abstand zu damals scheint dem Flötisten selbst nicht ganz geheuer zu sein: „Vielleicht lag es auch am Autoradio? An der Komprimierung der Frequenzen?“

Wer Querflöte spielt, wird gemeinhin zu den Diven unter den Instrumentalistinnen und Instrumentalisten gezählt. Das mag am auratischen Charakter des Instruments liegen, an der dynamischen Begrenztheit, die der Spielerin oder dem Spieler abverlangt, die Präsenz der eigenen Erscheinung durchaus mit ins Spiel zu bringen. Wie

bei einer Diva also scheut man sich, bei einem Flötisten vom Alter zu sprechen – und tut es dann doch, bestärkt durch den Fall eines ehemaligen Kollegen von Emmanuel Pahud: Andreas Blau nämlich, der vor drei Jahren altersbedingt als Solo-Flötist der Philharmoniker ausschied und dabei so unverändert gut in Schuss war, dass er vermutlich das Probespiel auf die eigene Nachfolge gewonnen hätte.

48 Jahre also ist Emmanuel Pahud alt, jetzt ist es raus, und fragt man ihn beim Treffen – wiederum den unzerstörbaren Andreas Blau im Hinterkopf –, ob das denn nun nicht das beste Flötistenalter sei, wo sich technisches Vermögen mit künstlerischer Erfahrung und Gelassenheit paaren, dann wiegt er ernst mit dem Kopf: „Eigentlich schon ein bisschen drüber.“ Du liebe Güte, weiß Pahud denn, was er da gerade gesagt hat? Der Flötist, schon auf dem altersbedingt absteigenden Ast? Wie will er mit dieser Trauernachricht denn noch die neueste CD verkaufen, die doch den besten Pahud aller Zeiten bieten soll? Jedoch gibt es auch schnelle Entwarnung: Nein, nein, es sei schon alles in Ordnung, keinerlei körperliche Ermüdungserscheinungen, alles bestens in Takt. Er merke nur, dass er mehr Zeit benötige, um sich auf all die unterschiedlichen Projekte einzustellen, die er nebeneinander am Laufen hält. „Früher war ich ein Rennwagen, jetzt bin ich vielleicht ein LKW, voll beladen.“ Selbstverständlich lächelt Emmanuel Pahud dabei, ver-



Pahuds Spiel ist warm und weich im Klang, aber flexibel in Farbe und Dynamik

schmitzt, verhuscht, mit katzenhaft sich verengenden Augen, denn er weiß: Einen Rennwagen braucht es in der klassischen Musik nun wirklich nicht. Je schwerer und beladener, umso besser eigentlich – jedenfalls, solange die Last noch mit Leichtigkeit getragen wird. Gleichwohl behagt es ihm dann doch nicht so ganz, dass er sich gerade mit einem eher groben Fahrzeug verglichen hat und präsentiert, nach französischer Art stets eilig sprechend und so nasal, dass man die weiten Resonanzräume seiner Kopfanatomie ahnen kann, noch eine zweite Variante:

früher mit leichtem Gepäck wie beim Camping, heute wie bei einem Umzug alles mit dabei. Nun ja, irgendwie wird Pahud den LKW nicht recht los...

Ein Blick auf seinen Tourneepplan zeigt freilich, dass der LKW nach wie vor eigentlich wie ein Rennwagen unterwegs ist. Im Februar trat Pahud solistisch in den USA auf, im März ging es in die entgegengesetzte Himmelsrichtung, nach Japan, mit kurzem Zwischenstopp in St. Petersburg; Ende April bestieg Pahud erneut den Flieger nach Japan, diesmal mit seinem Bläserquintett, den Vents Français, Anfang Mai spielte und unterrichtete der Flötist dann wieder im Westen, aber auf der südlichen Hälfte der Weltkugel, in Brasilien nämlich, im Juni tut er dasselbe dann im amerikanischen Norden, in Kanada – und zwischendrin und zwischendurch saß und sitzt er in Berlin oder bei den Osterfestspielen in Baden-Baden oder in irgendeinem anderen Konzertsaal Europas, in dem die Berliner Philharmoniker gerade auftreten, und verrichtet den ihm nach wie vor lieben Orchesterdienst. Es hört sich wie eine Erholung an.

Seit 25 Jahren ist Pahud Mitglied des Orchesters, 1993 kam er zum Ensemble und wurde einer der prägenden Köpfe der Nach-Karajan-Zeit: Warm und weich im Grundklang ist sein Spiel, so wie man es seit jeher bei diesem Orchester von einem Flötisten erwartet, aber auch flexibel in Klangfarbe und Dynamik wie bei keinem seiner Vorgänger. So phonstark wie Pahud kann kein Flötist derzeit blasen, so leise und zugleich

tragfähig nur wenige. Dass die gewaltige Bandbreite in der Lautstärke zum mittlerweile wohl auffälligsten Merkmal der Berliner Philharmoniker geworden ist, dürfte auch an Pahud liegen und der neuen Flexibilität, die er und zahlreiche weitere Musiker eingebracht haben, die zur gleichen Zeit mit ihm ins Orchester aufgenommen wurden: Hornist Stefan Dohr, Klarinettist Wenzel Fuchs, am Englischhorn Dominik Wollenweber und – ein Jahr früher – Albrecht Mayer an der Oboe.

Was haben die Jahre in Berlin mit ihm gemacht, seitdem er als 23-jähriger Serien-Wettbewerbssieger und Zögling Aurèle Nicolets (zugleich sein Vorgänger als Solo-Flötist während der Furtwängler-Zeit) zum Orchester stieß? Das ist nun ein Gebiet, auf dem sich Emmanuel Pahud gar nicht gerne bewegt. Zurückzuschauen, das liege ihm nicht, sagt er; Selbstinterpretation, das widerstrebt ihm wohl als Künstler, der selbst interpretiert werden will; Selbstanalyse, die betreibt er für sich, im stillen Kämmerlein.

Und vermutlich nicht allzu nachsichtig. Seit 1989 spielt er auf demselben Instrument, was unter Holzbläsern, die eine Selbstoptimierung nicht selten durch häufige Instrumentenwechsel herbeizuführen suchen, ein recht deutlicher Hinweis ist, dass hier jemand hartnäckig und gewissenhaft an sich und seinen körperlichen Fähigkeiten gearbeitet hat. Kräftiger, geerdeter ist ja nicht nur Pahuds Statur geworden, seit er damals als Flötenjüngling mit gepflegtem Künstlerhaar nach Berlin kam, sondern auch seine Art, Flöte zu spielen. Weiter ist die dynamische Bandbreite geworden, bewusster die Phrasierung – wie Pahud überhaupt zu den eher selten anzutreffenden Bläsern gehört, die sehr genau wissen, was sie tun. Breiter wurde auch der Ton, wozu bei Pahud auch das unbedingte Bekenntnis zur Luftnatur der Flöte gehört. Dass der Ton beim Blasen entsteht, versucht Pahud nicht durch einen möglichst fokussierten, aller Geräuschhaftigkeit bereinigten Klang zu verheimlichen. Luft gehört mit zu Pahuds Flötenton dazu, trägt zur Ungeköstlichkeit bei, macht ihn – im wahrsten Sinne – luftig und warm. Eine Charakteristik, die Pahud übrigens schon bei seinem Studium in Brüssel und Paris

Aktuelle CD

Solo. Werke von Telemann, Takemitsu, Karg-Elert, Widman, Helps, Honegger, Pintscher, Ferroud, Nielsen,

Berio, Pärt, Varèse, Marais; Emmanuel Pahud (2017); Warner Classics (Rezension S. 51)



den Ruf einbrachte, „deutsch“ zu klingen. Jedoch sei das nichts allzu Ungewöhnliches gewesen, meint er. Die französische Schule sei bei der Flöte – im Gegensatz zu anderen Blasinstrumenten – vor allem eine „Virtuositätsschule“, die sich auf die Ausbildung der technischen Fähigkeiten verlege und kein klangliches Ideal vermittele.

Eine ähnliche Freiheit der Einordnung macht er für sein eigenes Orchester geltend: Die Berliner Philharmoniker seien gar nicht so sehr mit der sogenannten „deutschen“ Orchestertradition verbunden. Die würde doch eher in Dresden von der Staatskapelle oder in Leipzig vom Gewandhausorchester gepflegt. Womit Pahud mindestens in Bezug auf die Bläser Recht hat: In Leipzig und Dresden ordnen sie sich bereitwillig in den Streicherklang ein, bei den Berliner Philharmonikern sind die Bläser so etwas wie der Hort des Ensemble-Selbstbewusstseins. Hier ist ein Solo-Bläser tatsächlich Solist. Von ihm wird nicht nur erwartet, dass er dem Gemeinschaftsgedanken Genüge tut, sondern dass er ganz persönliche Akzente setzt.

Was wiederum erklärt, weshalb viele der Solo-Bläser nebenbei in eigener Sache unterwegs sind. Seit 1993 ist Emmanuel Pahud auch auf dem Plattenmarkt aktiv, rund 35 CDs hat er aufgenommen und dabei langsam aber sicher die äußersten Ausläufer des Flötenrepertoires erreicht. Was fehlt noch? Das absolute und totale Solo! Und das soll nun kommen, da Pahud über einen Fundus an Erfahrung und an stilistischer Expertise verfügt, der bestimmt nur auf einem sehr großen LKW Platz hätte. Eine Woche lang hat er im Studio Solo-Stücke aufgenommen, ein psychischer wie physischer Kraftakt. Als erste Frucht präsentiert er nun eine Doppel-CD, eine weitere Stunde Musik liegt bereit, mehr könnte noch folgen. „Ein größeres Projekt“, wie Pahud halb stolz, halb mit Understatement berichtet, bei dem es um die Gesamteinspielung der Werke für Querflöte solo geht. Jedenfalls soweit sie der in Genf geborene Flötist für spielens- und einspielenswert hält. Quer durch die Epochen der Musikgeschichte gibt es da einiges zu entdecken, ohne dass Pahud auf Bachs Flötenpartita, die

Solosonate von Carl Philipp Emanuel Bach oder auch Claude Debussys „Syrinx“ zurückgreifen müsste. Das alles ist von Pahud bereits eingespielt. Rückgrat der neuen Doppel-CD sind die zwölf Fantasien von Georg Philipp Telemann, die hier abwechselnd erklingen mit Solo-Stücken meist späterer Epochen. Zwei Werke, die für Pahud geschrieben wurden, sind etwa darunter, von Jörg Widmann und von Matthias Pintscher; Toru Takemitsu findet sich in der Liste ebenso wie Luciano Berios berühmte „Sequenza I“, Edgar Varèses „Density 21,5“ oder spätimpressionistisch anmutende Stückchen des kaum bekannten Franzosen Pierre-Octave Ferroud. Bei 27 Titeln ergibt das eine Buntheit, die Pahud als solche stehen und wirken lässt. Klar war, dass die Reihenfolge der Telemann-Fantasien beibehalten wird. Was die Anordnung der Stücke dazwischen angeht, habe er eher ausprobiert und nach dem Höreindruck ausgewählt.

Johann Sebastian Bach begann, als er älter wurde, gleichsam „Musterbücher“ seines Könnens anzulegen: Die h-Moll-Messe gehört dazu, auch die „Kunst der Fuge“. Bei Pahuds Solo-Projekt scheint ein ähnlicher Gedanke im Hintergrund zu stehen: in so pur als möglicher Form, ohne helfende Begleitung zu zeigen, was auf der Flöte möglich ist; zu zeigen nicht zuletzt, was dem Flötisten Emmanuel Pahud möglich ist mit der Erfahrung und der Gelassenheit von gut 25 Jahren solistischer Tätigkeit.

Für die Saison 2019/20 hat Pahud ein „Sabbatical“ geplant. Er feiert dann seinen 50. Geburtstag, will ein Jahr lang nur im Orchester spielen und sich ein bisschen mehr um seine Hobbys kümmern. Ums Kochen zum Beispiel. Und wie er davon erzählt, darf man bei Pahud auch in diesem Bereich von einiger Ambition ausgehen. Möglich, dass uns der Flötist noch mit einer eigenen Création überraschen wird. Wie einst der Dirigent Giuseppe Sinopoli, der eine Pastasauce auf Whisky-Basis erfand. In San Francisco aß Emmanuel Pahud kürzlich einen Burger, dessen Fleisch mit Kaffee mariniert war. Es soll sehr gut geschmeckt haben. ■



Foto: Josef Fischmaller / EMI Classics